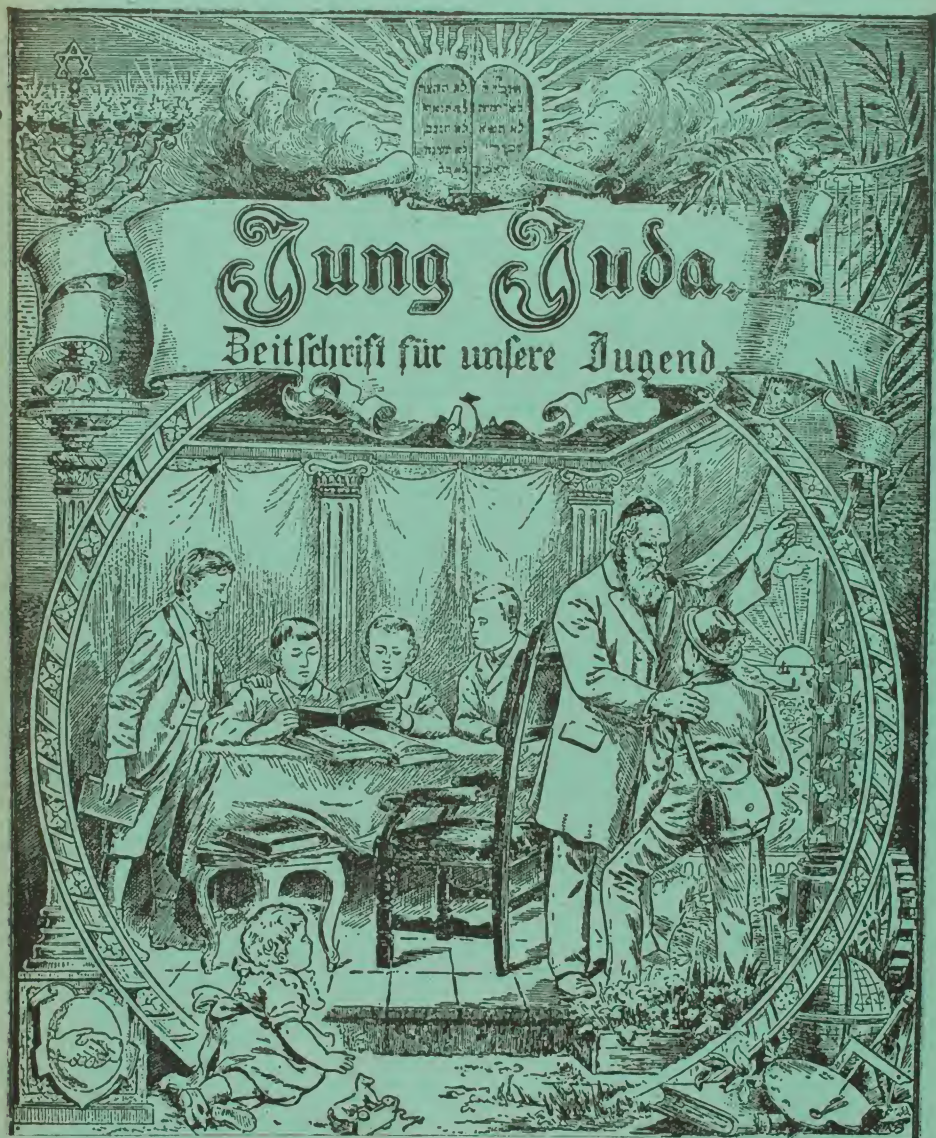


Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.



XI. Jahrgang.
Prag, 30. September 1910.
(26. Elul 5670.)
Nr. 20.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: Philipp Lehenhart.
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stod.

Kalendarium.

Samstag, den 1. Oktober נצבים

Inhalt des Wochenabschnittes:

Der Bundeschluß Gottes mit den Kindern Israels. Belohnung und Strafe. Verheißung der Wiederaufnahme des Volkes und seine Wiedereinsetzung in den vorher innegehabten Landstrich, wenn es zu seinem Gotte reuig zurückkehrt. Die leichte Zugänglichkeit der Lehre und des Gesetzes, sie seien weder im Himmel noch weit über dem Meere, sondern ganz nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen, damit du sie übest.

Montag, den 3. Oktober (Vorabend des neuen Jahres) וכוז ברית

Dienstag, den 4. Oktober א' דראש השנה

Mittwoch, den 5. Oktober ב' "

Donnerstag, den 6. Oktober צום גדליה

Samstag, den 8. Oktober יילך

Inhalt des Wochenabschnittes:

Abschied Moses von den Kindern Israels. Einsetzung Josuas ins Führeramte. Mose schrieb die Thora auf, übergab sie den Priestern und Leviten. Seine Prophezeiungen über Israels Abfall und Strafe.

Donnerstag, den 14. Oktober: יום כפור

Inhalt:

Taschlich. — Die Marannen (Illustration.) — Hygienische Winke über Wassertrinken. — Heimkehr. — Die Stiefmutter (2. Fortsetzung). — Blanderecke. — Briefkasten. — Zum Uebersetzen. — Rätsel. — Rätsel-
— — — — — Auflösungen. — — — — —

Wichtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauslöser, die gleichzeitig Uebersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Agram: Joseph Deutsch*. — **Berain:** Elsa Lanber. — **Drohicz:** Lazar Salpen*. **Eßegg:** Erwin Kraus*. — **Hamburg:** Hilba und Ernst Rott*. — **Krajan:** Jakob Kahan*. — **Prag:** Elsa Arnstein; Robert Fischer; Adele Hübscher; Gisela Karpelès und Heinz Popper. — **Stanislaw:** Josef Burszyn. — **Wien:** I. Martha Feigl und Paul Kohn*; II. Oskar Koreff; XVIII. Marie Hirschfeld.

Allen unseren Freunden, besonders unseren
Lesern und ihren Eltern wünschen wir ein

Glückliches Neujahr

und

כתיבה וחתימה טובה

Aus Anlaß des neuen Jahres und des Schulbeginnes laden wir zum Abonnement unserer Zeitschrift alle jene ein, welche diese oder die vorhergehenden Nummern zur Ansicht eingeschickt bekommen. Wir bemerken hierzu, wie es schon wiederholt geschehen ist, dass den neuen Abonnenten, sobald sie die Bezugsgebühr für dieses Jahr im Betrage von K 5.— entrichten, nicht allein die in diesem Jahre bereits erschienenen Nummer nachgeliefert werden, sondern überdies ein Buch (25—27 Nummern der früheren Jahrgänge enthaltend) **gratis** als Bezugsprämie eingesendet wird.

Prag, 30. September 1910

26. Elul 5670.



Bezugspreise: mit Postzusendung 5 K jährl., 2.50 K halbj.. — Deutschland 5 Mk. jährl., 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährlich. — Balkanstaaten 6 Fres. jährl. — Einzel nummern 20 h. — Redaktion und Administration: Prag, Stefanäsgasse 630, II. Stod. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenanzeige gestattet. — Postsparkassa-Konto 52.742.

Taschlich*).

Von Theodor Zlocisti.



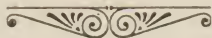
Neujahr war's . . . Der Herbst zog durch das Land.
Wir standen fröstelnd an des Baches Rand
Und sagten murmelnd alte Bussgebete.

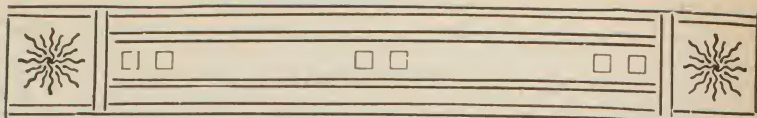
Dann hoben sorgend wir die Hände auf
Und warfen in des Baches Lauf
Vergangenen Jahres ungezählte Sünden:

In leichten Wellen zog der Bach zutal.
Und mit sich nahm er unserer Sünden Qual
Hin zu des Meeres weitgedehnten Schlünden . . .**)

*) Vom Heimweh. Verlag Jüd. Volksstimme, Brünn.

**) Einer uralten Ueberlieferung zufolge wird am ersten Neujahrstage Taschlich gemacht; an einem fließenden Wasser wird nämlich ein Gebet verrichtet und hernach Brotkrümchen hineingeworfen. So mögen unsere Sünden hinweggeschwemmt werden wie jene Brotkrümchen ist der Sinn des Gebrauches.





Die Marannen.

Ein Rasi Hofchanaf.

Im fernen Spanien, dort, wo der Tajo seine Wellen dem Atlantischen Ocean zuführt, sind die Herbsttage so schön, daß sie von der herrlichen Frühlingszeit kaum unterschieden werden können. Diese Gegenden, die jetzt meist öde oder nur ganz schwach bevölkert sind, waren noch zu jener Zeit, in welche unsere Erzählung fällt, von Städtchen und Dörfern wie besät, aus denen jedoch die Einwohner theils ausgewandert sind, theils in die Kerker geworfen wurden, weil Spanien nunmehr keine Juden in seinen Grenzen duldete. Daher kam es, daß alle diese Ortschaften mehr als zur Hälfte aus verlassenen Gehöften und verfallenen, zu Ruinen gewordenen Häusern bestanden. Von Toledo, den Tajo abwärts, konnte man bis zur portugiesischen Grenze die Spuren der Judenauswanderung selbst nach Jahrzehnten verfolgen.

Am Ufer des Tajo entlang zieht sich ein staubiger, holperiger Fahrweg, auf welchem ein Knabe in der heißen Mittagssonne ganz allein vorwärtsschreitet. Er mußte schon lange gewandert sein, das sah man ihm auf den ersten Blick an; doch schritt er noch immer rüstig aus. Jetzt machte der Fluß eine Biegung, der er folgen mußte. Und kaum war er aus derselben Heraus, als sich vor ihm ein Felsen aufstürmte, der ihm und dem Wasser den weiteren Weg zu versperren schien. Hoch oben auf demselben thronte gleichsam eine gewaltige Kastanie. Einen Moment schien der Knabe unschlüssig wie in Bewunderung des Naturbildes verloren dazustehen, doch kurz darauf schlug er den Seitenpfad ein, der sich berg-
hinan schlängelte. Eilen wir ihm voraus.

Barzilla war noch kurz zuvor ein blühendes Städtchen mit einer starken jüdischen Gemeinde gewesen, deren Mitglieder meist von schwerer Händearbeit als Handwerker sich ernährten. Im Jahre 1492, als es für die Juden hieß, entweder Taufe oder Auswanderung, griffen die meisten zum Wanderstabe, zwei oder drei von ihnen jedoch wählten den anderen Ausweg, allein, wie es dazumal allenthalben in Spanien der Fall war, nur zum Scheine. Barzilla wurde hernach, wie die meisten Orte dieser Gegend, entvölkert. Die hier übrig Gebliebenen schienen gleichsam als Wächter der zurückgelassenen Heiligtümer, wie Bethaus und Friedhof, hier-

geblieben zu sein. Mittag war vorüber. Pedro ging hinaus vor seine halbverfallene Hütte und spähte wie ungeduldig in die Ferne; doch niemand ließ sich blicken. Flur und Haus waren menschenleer und eine unheimliche Stille lagerte auf der Landschaft. Doch als später sich die Sonne dem Westen zuneigte, da nahm er wahr, daß fern am Horizont von allen Seiten Männergestalten sich näherten und alle in der Richtung auf ihn zuschritten. Zum Ueberfluß wurde er in der nächsten Nähe angesprochen. Er erschrak förmlich; ein Blick auf den Fragenden, einen todmüden Knaben von etwa dreizehn Jahren, beruhigte ihn, und als ihm dieser die Frage wiederholte: „Bist du Pedro?“ bejahte er und der Knabe fragte weiter: „Kamst du den richtigen Namen des Paters Antonio?“ „Abramo. Das muß ich zwar nicht wissen, allein ich weiß es.“

Sichtlich erfreut, holte der Knabe einen Brief hervor. „Da ist ein Gruß von dem guten Pater und sonst was für dich und gewiß auch für mich.“

„Komm zunächst weiter, Kind, ruhe dich aus und labe dich, dann wollen wir den Brief lesen.“ Und Pedro führte seinen jungen Gast ins Innere der verfallenen Hütte, die, nebenbei bemerkt, nur von außen diesen Eindruck machte. Auch der Knabe war überrascht, als er den schönen Innenraum betrat, der sich noch weit nach rückwärts fortzusetzen schien. An dem schleunigst herbeigeholten Imbiß sättigte er sich. Inzwischen war Pedro von seinem Ausflug wieder herein gekommen und berichtete freudig, daß sie kommen. „Nun schnell einen kurzen Bericht über das Woher und Wohin, mein Kind,“ ergänzte er seine Wahrnehmungen. „Ich habe draußen den Brief gelesen, der Pater empfiehlt dich meiner Obhut und bittet mich, dir bei der weiten Flucht nach Portugal behilflich zu sein. Er schreibt nur wenige Zeilen, weil er fürchtete, beim Niederschreiben überrascht zu werden, und verweist mich auf den Bericht von dir.“

„Ich bin Mojes (Pedro), der Sohn des (Diego) Abraham Salazar, der heute noch mit meinem Bruder in Fesseln schmachtet. Mich steckte man in eine Klosterschule, die wahrlich einem Kerker gleichkommt. Mich, den Judaifizierenden, hatte man besonders strenge bewacht. Gleichwohl hat Pater Antonio meine Flucht ermöglicht und versprach mir vor dem Scheiden, auch den Vater aus den Fesseln der Henkersknechte zu retten. Ich bin vier Tage auf der Straße, vorher drei Nächte hindurch marschiert, ohne menschliche Wohnungen berührt zu

haben. Und das alles deshalb, weil wir insgeheim noch Juden waren und Pessach feierten.“

„Still! Ein Fremder.“ Er tritt ein. „Pedro? Mojes.“ „Gehe weiter!“ Dasselbe Spiel wiederholte sich jetzt jede Minute. Als es zu dunkeln anfing, war schon eine beträchtliche Anzahl Männer jeden Alters beisammen und noch immer kamen welche hinzu. Ein Jüngling kam mit der Nachricht herbeigeeilt, unten am Tajo halte ein Schiff an; ob mit Freunden oder Feinden, das wisse er nicht. Nun wurde es in der bisher stummen Versammlung lebendig und voll banger Erwartung, die sich binnen einer Stunde, während welcher es vollständig Nacht wurde, in einem allseitigen frohen Wiedersehen auflöste.

Die Marannen von Toledo haben es durch das Hinzutun des Pater Antonio verstanden, ohne Aufsehen zu erregen, hieherzukommen, überdies zwei dem Feuertode Verfallene zu retten und mitzunehmen, Diego und Gabriel de Salazar, den Vater und Bruder des vor wenigen Stunden hier angekommenen Mojes.

Pater Antonio hatte kaum dieses freudige Ereignis den Anwesenden berichtet, als der Knabe dem aus so großer Gefahr erretteten Vater und Bruder entgegeneilte, sie weinend umschlang und ihnen zuschwor, sie nicht wieder zu verlassen und von ihrer Seite nicht zu weichen, es geschehe, was wolle.

Auf alle, die hiehergeeeilt waren, um ihrem so arg verfolgten Glauben gemäß dem Ewigen zu dienen, wirkte diese Nachricht wie erlösend. Sie dankten dem edlen Priester aus den Tiefen ihres Herzens. Doch dieser lehnte jeden Dank mit Wehmut ab, indem er sagte: „Die Flucht der Salazars kann nicht lange ein Geheimnis bleiben und auch der Helfer wird verraten werden; dann helfe Gott, der Allbarmherzige.“ Und sie wußten, was den Pater Abraham erwartete. Für jetzt ließ dieser an sich nichts merken und schritt durch die etwa hundert Mann zählende Menge hindurch, einer Nische zu, holte aus derselben einen Folianten nebst einem Gebetsmantel hervor, dann sprach er zu den Anwesenden gewendet, mit volltönender Stimme: „Brüder, heute Abend ist Rosch Haschanoh, wir werden die Nacht zum Tage machen und von dem verlassenen Orte, unsere heißen Gebete um Verzeihung aller unserer Sünden zu dem Allerbarmer emporjenden, er möge unserem Gebete die Himmelspforten öffnen.“ Nach diesen Worten wendete er sich gegen Osten hin und mit halbverhülltem Schluchzen legte er in der Sprache seiner Väter das Sündenbekenntnis ab, ihm nach die Gemeinde. Und nun



ward er, der Klosterbruder, zum Dolmetsch einer großen Gemeinde, die im heißen Gebete den Vater im Himmel anflehte um Gnade und Barmherzigkeit. Die Versammelten vergaßen ihre Umgebung vollständig und achteten der Gefahr

einer Entdeckung kaum. Zerknirsch und in Tränen aufgelöst lagen sie ihrer selbst gestellten Pflicht ob und erfüllten sie kühnig mit ganzem Herzen und ganzer Seele, obgleich sie jeden Moment dem Feuertode verfallen konnten.



Hygienische Winke über Wassertrinken.

Von Dr. Carl Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Das Wasserbedürfnis unseres Organismus können wir, abgesehen von größeren körperlichen Anstrengungen, durch Aufnahme von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Liter Flüssigkeit täglich decken. Einen geringen Teil nehmen wir mit der festen Nahrung ein, der überwiegend größte Teil muß in Form von flüssiger Kost zugeführt werden. Leider spielt hier das reine Quell- und Brunnenwasser in den besser situirten Kreisen lange nicht diejenige Rolle, die ihm naturgemäß zukommt; es wird vornehmlich durch alkoholische Getränke und Kaffee ersetzt. Manche sagen sogar, Wassertrinken sei nachtheilig. Die Tiere lechzen nach frischem Wasser, die Pflanzen werden erquickt von Regen und Tau, und dem Menschen sollte reines Wasser ungesund sein?

Selbstverständlich ist nur ein gutes, frisches Trinkwasser für den Genuß zu empfehlen; am besten ist Quellwasser direkt aus der Quelle. Dort hat es einen prickelnden Wohlgeschmack und ist, abgesehen von seiner Kälte, am frischesten, d. h. erfrischendsten, weil es noch die aus dem Erdboden reichlich beigegebene Kohlensäure enthält. Dagegen rührt der „abgestandene“ fade Geschmack des längere Zeit stehenden Wassers vom Mangel an Kohlensäure her. Sauerstoff findet sich im Quellwasser nur in sehr geringer Menge. Fische und andere lebende Wesen können sich daher in den frischesten Quellen meist nicht halten, sie würden ersticken aus Sauerstoffmangel. Ein Forellenbach hat an seinem Ursprung keine Fische; erst wenn das Wasser bei längerem Laufe genügend lange mit der Luft in Berührung war, wird es für Fische atembar.

Frisches Wasser von kalter Temperatur bewährt sich auch als vortreffliches Gesundheits- und Heilmittel. Nüchtern genommen, wirkt es als mildes Erregungsmittel auf die Verdauungstätigkeit, auf die Peristaltik des Magens und Darmes, doch sind niedrige Temperaturen unter 10° Celsius zu vermeiden. Auch während der Mahlzeit oder einige Zeit nach derselben kann ein geringer Wassergenuß zweckdienlich sein,

weil sowohl die Tätigkeit des Magens durch die Kühle angeregt als auch bei abnorm reichlicher Sekretion von Magensäure eine wünschenswerte Verdünnung des Magenjaftes erzielt wird. Dagegen hat man sich vor kühlem Wasser zu hüten bei allen katarhalischen Erkrankungen des Magens und Darmes. Will man bei entzündlichen Prozessen des Darmes, z. B. solchen, die mit Diarrhöe einhergehen, den Wasserverlust decken, so trinke man mild temperiertes, abgekochtes Wasser schluckweise, viertel- oder halbstündlich einen Schluck. Ueberhaupt löst schluckweises Trinken mit Absetzen den Durst viel besser, als wenn man ein ganzes Glas ohne abzusetzen, hinunterstürzt. Für wohlbeleibte Hämorrhoidarier sollte gutes Wasser das souveräne Getränk sein.

Bringen wir in den Körper große Quantitäten Wasser, drei Liter und mehr täglich, wie es bei den Brunnenkuren geschieht, so erzielen wir eine Durchrieselung und Ausspülung des Körpers, und es ist ohne weiteres klar, daß auf diese Weise schädliche, in den Gewebsjäften zirkulierende Stoffe leichter und rascher ausgeschieden werden. Dieses Verfahren hat sich deshalb überall dort bewährt, wo man metallische oder bakterielle Gifte, chemische oder gichtische Stoffe aus dem Körper herauspülen will. Aber auch sonst sieht man öfters, z. B. bei nervösen, blassen Individuen, deren Ernährung daniederliegt, daß eine solche Durchspülung des Organismus den Stoffwechsel außerordentlich anregt, den Appetit hebt und den Allgemeinzustand höchst günstig beeinflusst.



Heimkehr.

Skizze von M. Scherlag.

Die Telegraphenstangen und Felderflächen flogen nur so vorbei, als hätte sie der Lärm der Eisenbahn aufgeschreckt, die rücksichtslos die Luft durchschnitt und in der Ferne sich einbohrte, alles gewissermaßen aus dem Wege räumend.

„Mama, mir schwindelt,“ flüsterte der blasser Knabe, indem er sich vom Fenster abwendete. Nebenau auf der Bank saß eine schöne, schwarzgekleidete Frau, in Gedanken versunken. „Hörst du denn nicht, Mama?“ wiederholte fast ängstlich der Knabe. Zufällig hob sie den Kopf. Da schauten sie zwei dunkle Augen vorwurfsvoll an. Sie erriet den Wunsch des Kindes und zog es an sich, still und zärtlich. So fand

fein Köpfchen ein angenehmes Gleichgewicht und bald gar Linden Traum. — Auch sie träumte.

Auf den Knien der Mutter hatte sie einst gesessen. Dazumal hatte sie Haare wie Gold und Augen voll Sonne, doch nicht lange hatten diese geschienen. Die Mutter, zart wie Seide, verblaßte immer mehr, bis eines Tages alle Tanten und beide älteren Töchter ihr Bett umstanden. — Sie, die jüngste, verkroch sich ins Winkelschen und harrete der Ankunft ihres Vaters; Vater war groß und stark; in seiner Nähe durfte Mutter nichts widerfahren, er war ja so gut und zärtlich. Bald kam er auch und nicht allein. Der finstere Arzt näherte sich der Kranken und schüttelte bedenklich den Kopf. Der Vater stöhnte, wie vom Bliß getroffen... Im Winkel ertönte ein Schluchzen. —

Zwei Jahre lang vertrat die graue Tante Tine die Mutter, so gut es ging. Der Vater verdoppelte seine Liebe zu den drei Töchtern, aber es war eine Liebe unter Wolken. — Nach dem Tode der Tante stand er vollends ratlos da und verließ öfter als vorher das Haus. Einige Monate später traf eine neue Mutter ein. — Sie war jung und voll im Gesicht, nur waren die Augen ein wenig schief und scharf. Den Kindern zu gefallen, gab sie sich sichtlich Mühe, um so mehr, als es ihr der Vater häufig befahl. — Nicht lange — kam ein Brüderchen ins Haus und beherrschte es völlig. Die folgenden Jahre brachten neue Schwesterchen. Die früheren standen abseits, in die Ecke geschoben, vergessen, unglücklich. Der Vater war nicht Vater mehr und die neue Mutter ward zur wahren Stiefmutter. Nach häufigem Streiten und Zanken entlief die Älteste aus dem Hause. Sie zog es vor, Fremden zu dienen, als daheim zu leiden. Nachdem der Vater nach ihr gesucht, die Gattin beschimpft und die zwei übriggebliebenen Schwestern getröstet hatte, versöhnte er sich mit der Gattin, liebte ihre Kinder und vergaß den Vorfall und die zwei übriggebliebenen Schwestern.

Dem Beispiel der ersten folgte bald die zweite, die blasse Reje. Es war an einem Sonnabend. Seit Mittag hatten beide, sie und Reje, nichts gegessen und in der Dämmerstunde saßen sie zu, wie die jüngeren Geschwister sich an einer guten Beise gütlich thaten. Vom Hunger getrieben, streckte Reje heimlich die Hand nach dem Ofen, wo die Brotlaibe in Reih' und Glied lehnten. Zum Unglück fiel einer zu Boden. Die Stiefmutter sprang herbei: „Mein Brot wirfst du stehlen!“ und begann sie zu schlagen... Nach einigen Tagen der Nachforschung kam die Nachricht, daß die Arme

vor Hunger und Frost im Nachbardorfe gestorben sei. — Nun nahmen die Verwandten die Jüngste in besonderen Schutz und fanden für sie später einen Mann.

Das junge Paar übersiedelte in die Hauptstadt, wo der Mann eine gute Stelle erhielt. Jahre waren vergangen. Sie waren beide glücklich, ihre Kinder, Karl und Leo, gesund und gut. Da wurde diese Ruhe durch einen Brief von ihrem Vater getrübt. Er schüttete darin sein Herz vor ihr aus, vor ihr, der geliebten, einzigen Tochter (die älteste war bereits gestorben). Er flehte um Verzeihung und schilderte seine Notlage: „Von nirgends ist Arbeit oder Rettung zu erwarten, es geht uns Handwerkern in den Nestern immer ärger. Der Winter drückt. Die Kinder frieren, nichts verdient man, sei also so gut und schicke welche alte Kleider für mich, die Frau und die Kinder und etwas Geld auch, da es dir doch gut geht und Gott unser Gebet erhören und dich, deinen Mann und deine Kinder hundertfach belohnen wird.“ —

Weinend schickte sie das Verlangte. — Seitdem sandte sie, ohne auf ein Schreiben zu warten, jede vierte Woche einen bestimmten Geldbetrag, wofür sie Dankbriefe, geschrieben vom ältesten Sohne ihres Vaters, erhielt. — In dem ersten teilte er mit, daß dem Vater die Hand beim Schreiben zitterte, die folgenden waren vom Vater diktiert, immer voll Klagen und Gebete. —

„Laden wir ihn zu uns einmal ein,“ sagte der Gatte beim Lesen eines Briefes. „Wie wenn du mir aus der Seele gelesen hättest,“ erwiderte sie, „aber wer weiß, ob er wollen wird...“

Dennoch lud sie ihn ein. Die Antwort war abschlägig und mit Mangel an Zeit und Kraft begründet. Zum Schluß lautete sie also: „Schicke lieber mir das Geld, das die Bahn weggenommen hätte, die Bahn kann es entbehren, ich nicht.“

„Ich möchte ihn aber doch einmal sehen,“ seufzte sie, „und ich sollte auch endlich das Grab meiner Mutter besuchen. Im Herbst fahre ich hinunter.“ — So geschah es. Und da Leo noch keine Schule besuchte und die Großeltern sehen wollte, nahm sie ihn mit. — Der Pfiff der Maschine riß sie aus den Träumereien und weckte Leo.

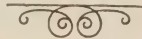
Er riß sich die Augen und fragte: „Schon, Mama? Nein? Und mir schien es, daß wir schon am Ziele wären, da ich früher Stimmen hörte, wie aus der Ferne, aus einem Hause grüßen. Nicht wahr, Mama, sie kommen uns entgegen

der Großvater und die Großmutter? Schade, daß der Vater vom Papa nicht mehr lebt, ich hätte dann zwei Großpapas. Weißt du, daß ich mich auf die Großmutter nicht so freue, denn in den Märchen spricht man nicht immer Gutes über sie. Wir werden schließlich leben. Komisch wird das aber sein, wie du, eine erwachsene Frau, wie ein Kind deinen Vater küssen und weinen wirst. Warum hat es mir so geträumt, Mama? Du hast so merkwürdig geweint — aus Freude, Mama. Freust du dich wirklich so sehr?"

Auf alles hatte sie eine Antwort bereit. Als sie jedoch nebeneinander in dem Wagen saßen, der sie vom Bahnhof ins Städtchen trug, schwieg sie wie die Erde. — Die fahlen Blätter fielen hie und da zu Boden und verbreiteten einen seltsamen Duft und ein tiefes, geheimnisvolles Geräusch von dem großen, langsamen Sterben des Lebens. Auf einem Felde gruben Bäuerinnen Erdäpfel und sangen ein fröhliches Lied.

Rein! Das Leben wird nicht aussterben! schien es zu jauchzen. Und über die Straße bewegte sich bedächtig eine Riesenfuhr mit Heu beladen. Von oben lachte ein Bauernjunge herunter und knallte mit der Peitsche, als wäre er allein auf der Welt. —

(Fortsetzung folgt.)



Die Stiefmutter.

(2. Fortsetzung.)

„Das ist es nicht,“ murmelte Elisabeth, „aber ich . . . ich habe Papa nicht mehr lieb.“

„So. Und warum denn, wenn ich fragen darf?“

„Weil mich Papa auch nicht mehr gern hat,“ schluchzte Elisabeth auf.

„Kind, ich glaube, du träumst.“ Frau Eva strich dem erregten Mädchen das Haar aus der heißen Stirn. „Daß da wieder Frau Moll dahinter steckt! Hat sie dir nicht Karten gelegt oder aus der Hand gelesen? Wie oft ich die sonst so kluge, goldtreue Person gebeten habe, diesen Unsinn zu lassen. Sie läßt sich nichts sagen.“

Unmutig schritt die junge Frau im Zimmer auf und ab und Elisabeth dachte bei sich: „Wenn du wüßtest; wenn ich es dir sagen dürfte!“ Und sie schmiegte sich in die dunkle Portiere und murmelte launisch hörbar: „Ach, ich bin so unglücklich!“

„Ja, das sag' ich auch immer, wenn ich Kagenjammer hab',“ pflichtete ihr Onkel Fritz bei, der hinter der Portiere erschienen war.

Frau Eva hatte das eben zitierte Zwiegespräch überhört und wandte sich an den Bruder: „Ich bitte dich, Fritz, zieh' dich wieder an und bringe Elsbeth nach Hause, ihr Vater ist imstande, die Polizei zu alarmieren.“

„Ach, Elsbethchen, ich seh' dich schon im Geiste in Begleitung eines solchen Auges der Gerechtigkeit mit dem Federbusch am Hute und alle Leute bleiben stehen: Sieh da, Thimoteus, das ist, wenn ich nicht irre, die Elsbeth Steinwald.“ Onkel Fritz zog schon die Handschuhe an und griff nach dem tadellosen Zylinderhute.

„Daß du immer „Sieh da, Thimoteus,“ sagst, Onkel Fritz,“ kritisierte Elsbeth und verzog die Mundwinkel.

„Ja, Elsbethchen, ich zitiere, ich zitiere Schiller, das kann nicht jeder. Und hältst du erst bei den „Kranichen des Jbykus“, dann erinnere dich zuweilen an deinen alten Onkel Fritz, womit ich die Ehre habe, mich zu empfehlen.“ Das letztere galt der Schwester, deren Hand er an seine Lippen zog. „Mit Gott, Schwesterchen, und das kleine Fräulein führe ich wohlbehalten in die Arme ihres Vaters.“

Und ehe sich Elsbeth dessen versah, schritt sie an der Hand des eleganten jungen Onkels die Ferdinandstraße entlang, dem väterlichen Hause zu.

IV.

Seit dieser feierlichen Ankunft in Elsbeths Vaterhause, wo schon Frau Moll in Angst und Verwirrung zahllose Unglücksfälle geweissagt und sich dann selbst auf die Suche begeben hatte, während der Professor von dieser Aufregung verschont wurde, weil er ausgegangen war und außerdem Elsbeths Stundenplan nie im Kopfe behielt, waren einige Tage in eintönigem Gleichmaß verflossen.

Professor Steinwald hatte seine Vorlesungen an der Universität wieder aufgenommen und überdies beschäftigte ihn die umfangreiche Korrespondenz mit einem Pariser Fachkollegen, welche ihn sehr in Anspruch nahm.

Auf diese Weise blieb ihm für seine Häuslichkeit so wenig Zeit übrig, daß er höchstens bei den Mahlzeiten und am späten Abend Elsbeth zu Gesicht bekam, und auch dann war er so zerstreut und in Gedanken vertieft, daß ihm die Veränderung in des Kindes Wesen gar nicht auffiel.

Er hatte es durchgesetzt, daß Elsbeth abends nicht sich

selbst überlassen war, welcher Zustand bekanntlich mit einer Dauerzigung in der Küche zu enden pflegte, sondern mit einem Buche oder einer Handarbeit in sein Arbeitszimmer kommen mußte, wo er in der Regel mit einer eiligen Bewegung irgend ein Eckchen des breiten Divans von der Last der darauf verstreuten Papiere und Folianten befreite. Dort saß sie dann wohl still und in sich gekehrt, und wäre der Mann am Schreibtisch nicht so mit sich selbst beschäftigt gewesen, so hätte ihm eben diese auffallende und unnatürliche Schweigsamkeit der lebhaften Elsbeth zu denken geben müssen. Elsbeth aber saß und dachte: „Wann er es mir sagen wird?“ Und sie wartete darauf Abend für Abend, bis die Pendeluhr zum zehnten Stundenschlage ansholte, dann stand sie auf, flüsterte ein gedrücktes „Gute Nacht“ und streifte des Vaters Stirn mit dem üblichen Kuß. In ihrem Bette aber lag sie dann wohl lange wach und weinte in sich hinein.

Oft ging dann auch die Tür auf und Frau Moll kam, nach „dem Kindchen“ zu sehen, hörte mit einem *Rassandra*-ausdruck in dem guten, vollen Gesicht Elsbeths *Mlagelied* an und tröstete sie dann, soviel sie konnte.

„Frau Moll, nicht ein einziges Mal hat er mich heut' angesehen, fort hat er geschrieben, nur manchmal hat er ein klein wenig gelächelt.“

„Da hat er sicher an die Stiefmutter gedacht, die hat ihn behert, das ist klar, wie's Sonnenlicht; aber jetzt schlaf, Kindchen, ich muß fort, damit uns der Herr nicht ertappt.“

Frau Moll schlich zum Zimmer hinaus und Elsbeth faltete die Hände: „*Damaloch hagoel...*“ begann sie das alte Kindergebet und mußte daran denken, wie der Papa, der es sie gelehrt hatte, in früheren Jahren jeden Abend hier an ihrem Bettrand geessen und mit ihr gebetet hatte. Dann schlief sie ein, während dicke Tränen in ihren Wimpern hingen.

So quälte sich die kleine Elsbeth vom Abend bis zum Morgen und vom Morgen bis zum Abend und in ihrem Herzen glühten allmählich Troß und Starrsinn empor wie kleine flackernde Flämmchen, die ein reiner, feuchter Luftzug zerstört, ein dauernder Luftzug aber zu Flammen entfachen kann. Und Frau Moll schürte in ihrer Einfalt das Feuer, ohne es eigentlich zu wollen.

Eines Mittags, als Elsbeth aus der Schule kam, sah sie große Koffer im Korridor stehen und Frau Moll lief ihr aufgeregt entgegen:

„Jetzt geht's los, Kindchen, der Tapezierer war drin beim Herrn und ich hab' ihn hier draußen abgepaßt. Denk'

dir, seit drei Wochen wird schon drüben, siehst du, wo die Fenster offen sind, gearbeitet; die neue Wohnung wird eingerichtet — und man ist zwölf Jahre im Haus und weiß nichts davon.“

Frau Molls jammernde Anklage erfuhr durch das Öffnen einer Tür einen jähen Abschluß.

„Elisbeth?“ fragte der Professor von der Schwelle seines Zimmers, und auf deren leises, halbersticktes „Ja!“ setzte er hinzu: „Komm zu mir herein, Kind, bis du abgelegt hast.“

„Ich wußt' es ja,“ brummte Frau Moll, „jetzt geht's los.“

Elisbeth hatte die Tür hinter sich zugezogen und stand mit trotzig gesenktem Kopfe an die Schreibtischkante gelehnt. Professor Steinwald ging ins Zimmer auf und nieder. Vom Fenster her, wo er stehen geblieben war, tönte plötzlich seine Stimme seltsam besangen:

„Du hast draußen die Koffer gesehen, Elisbeth. Ich trete morgen früh eine Reise an.“

Als keine Antwort erfolgte, wandte er sich langsam um und blieb vor Elisbeth stehen. Sein Blick traf die kleine, rührende Gestalt und das auffallend bleiche Gesichtchen mit einem früher nicht dagewesenen herben Zug um den Mund. Unwillkürlich zog er die kleine geballte Faust durch seinen Arm und während er zärtlich über den gesenkten Kopf strich, fragte er ohne jeden Uebergang:

„Elisbeth, mein kleines Mädel, hast du dich nie nach einer Mutter gesehnt?“

Jählings hob Elisbeth den Kopf und sah den Vater fast feindselig an. „Nein,“ klang es trotzig.

„Nein?“ wiederholte der Professor und schüttelte den Kopf, als wundere er sich. „Hast du nie etwas wie Leid und Leid empfunden, wenn sich andere kleine Mädchen an ihre Mutter schmiegen? Es ist möglich, daß dir vielleicht noch das Verständnis für dieses Gefühl mangelt. Aber glaube deinem Vater, Elisbeth, dir und mir, uns beiden fehlt sie, die treue, mütterliche, sorgende Hand.“

„Mir hat sie nie gefehlt,“ sagte die spröde Kinderstimme, „ich hatte ja dich und . . . und Frau Moll und Tante Eva.“

Der Professor lächelte. „Also nehmen wir an, daß dir die Mutter nie gefehlt hat; was würdest du aber dazu sagen, wenn ich meiner Elisbeth von der Reise eine neue, gütige, zärtliche Mutter mitbringen würde?“

„Eine Stiefmutter!“ rief die Kinderstimme schrill und die zur Faust geballte Hand, die noch immer in des Vaters Arm lag, machte sich frei.

Der Professor stand noch immer vor seinem Kinde.

„Stiefmutter, ja, so heißt das Wort. Aber die, welche meinem Kinde Mutter sein will, hat nichts Stiefmütterliches an sich.“

„Ich will aber keine Stiefmutter.“ Elisabeth stampfte mit dem Fuß. „Ich kenne sie nicht und werde sie nie liebhaben, niemals, niemals!“

Der Professor war betroffen von diesem elementaren Ausbruch. Sekundenlang dachte er daran, durch ein raiches Wort das Kind zu beruhigen; sie aber, von der die Rede war, hatte gebeten: „Sage ihr noch nichts, laß uns Elisabeth überraschen.“ Und überdies wollte er es dem Trozkopf nicht so leicht machen. Strafe muß sein.

„Ich fürchte,“ sagte er traurig, „daß unter diesen Umständen die Mutter deine Liebe nicht beanspruchen wird. Denn dein Benehmen gegen den Vater ist unkindlich und verlegend. Jetzt gehe auf dein Zimmer. Bis abends zehn Uhr warte ich hier, ob sich die bessere Elisabeth befinnt und den Vater für ihr neues Mütterchen einen Gruß mitgibt auf die Reise.“

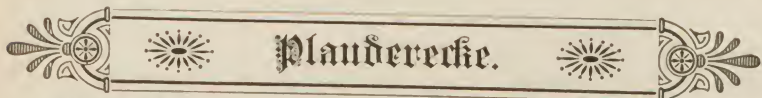
Elisabeth hielt schon die Türklinke in der Hand.

„Noch etwas.“ Professor Steinwald sprach schnell und geschäftsmäßig. „Für die Zeit meiner Abwesenheit wird Dufel Fritz, nachdem Tante Eva gestern zu Verwandten nach Wien gefahren ist, bei uns wohnen und essen, damit du nicht ganz allein mit Frau Moll bleibst. Sage draußen, sie möge herkommen, damit ich ihr die nötigen Weisungen gebe.“ —

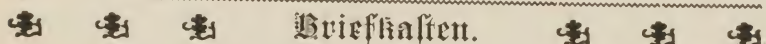
Die Tür ihres kleinen Zimmerchens fiel hinter Elisabeth ins Schloß und Elisabeth warf sich der Länge nach aufs Sofa und vergrub ihr Gesicht in die Kissen. Das Mittagessen hatte sie nicht berührt, war dann in die Schule gelaufen und wußte kaum, was während des zweistündigen Unterrichtes um sie herum geschah, war darauf mit heftigen Schritten wieder nach Hause gegangen, als gelte es, etwas Versäumtes nachzuholen, hatte dann aber doch langsam den klaren Tee geschlürft und ein Ritzel dazu gegessen und lag jetzt hier auf dem Sofa und schluchzte zum Gotterbarmen. Dabei konnte sie den Gedanken nicht loswerden, daß drüben der Vater auf ein Wort von ihr warte. Und der Trotz häumte sich in ihr auf.

(Fortsetzung folgt.)

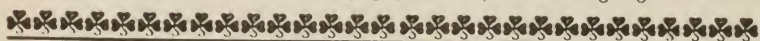




B. L. in B. Bei uns Juden dürfen die zur ewigen Ruhe Bestatteten nicht wieder nach Jahren aus der Erde geschauelt werden. Damit für andere Verstorbene Platz und die den Seligen schulbige Pietät nicht verlegt werde, so wäre es unumgänglich notwendig wenn hier Abhilfe geschaffen wird durch Erdausschüttungen, sodaß die Särge übereinander zu liegen kämen.



J. D. in Ofb. Wir danken bestens für den Beitrag, möglich daß wir denselben nach einigen Abstrichen bringen werden. — **H. K. in Wien.** Gute Aufsätze und Erzählungen sind uns stets willkommen, allerdings muß es uns freigestellt sein, sie zu bringen oder nicht. — **Mil. Sohr in G.** Wir warten bisher vergebens auf die versprochene Reisebeschreibung. — **Al. Hel. in Wg.** Wird uns gewiß sehr angenehm sein, wie uns die Mitarbeiterschaft eines jeden der etwas zu sagen und zu schreiben weiß, besonders aber der Herrn Lehrer, überaus angenehm und willkommen ist. — **S. Löwy in Ag.** Es freut uns, daß dir die Bezugsprämie soviel Vergnügen bereitet.



Zum Übersetzen.

קִין. (Fortsetzung von Nr. 7.)

קִין fühlen רִגַע Augenblick בָּכָה weinen

אִי הָבִין קִין כִּי נִרְאָה הַדָּבָר אֲשֶׁר עָשָׂה לְהַבֵּל אָחִיו —
וְלֹא יָדַע מָה יִבְרַךְ בְּכִי גָדוֹל. לְקוֹל בְּכִיו בָּאוּ אָדָם
וַחֲוָה וְלֵב הָאֵם חָשׂ כְּרִגַע כִּי בָנָה אִנָּנוּ עוֹד.

Die Übersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 19 lautet:

Nicht sollst du vorenthalten den (Lohn) eines Tagelöhners (Lohnarbeiters), denn er ist arm und dürftig, sei er von deinen Brüdern (einer) oder von Fremden die in deinem Tore (wohnt). An demselben Tage gebe ihm seinen Lohn, nicht soll darüber die Sonne untergehen, denn er ist arm und darnach trägt er sein Verlangen. 5. Buch Moses 24. Kapitel Vers 14—15.



Mit „Sp“ steh ich in jedem Zimmer,
Mit „R“ fehl ich an Türen nimmer,
Mit „Z“ bin ich beim Bau auch immer.

In Italien, im gepriesenen Land,
Ist mir ein schöner Fluß bekannt;
Tauschst du geschickt die Zeichen aus,
Ein Hohepriester wird daraus.

Am 1. fand Mars Gefallen,
Das 2. ist nützlich uns allen,
Am Ganzen sind viele Menschen gefallen.

In der Schule erfreut es dich mit „P“,
Zu Hause labt es dich mit „Z“.

Hebräisches Rätsel.

Ein □ zwischen Kopf und Jahr
Nennen dir ein hohes Fest fürwahr.

Rätsel=Auflösungen.

Rätsel=Auflösungen aus Nr. 19.

Gibeon — Gideon.

oben — Nebo.

רָגַל, רָגַל

Kammer.

Jüdischer Schulverein in Prag.

Wiewohl dieser Verein es bisher vermieden hat durch irgendwelche große Veranstaltungen nach außenhin die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich zu lenken, hat er sich durch emsige, stille Arbeit bei einer Reihe von Kultusgemeinden Sympathien erworben, welche in der Zuwendung von Subventionen zum Ausdruck gelangt sind. Daß aber der Verein auch das Vertrauen dieser Korporationen genießt, beweist der Umstand, daß eine ganze Reihe von Kultusgemeinden sich an den Ausschuß in Angelegenheit der Besetzung der in diesen Gemeinden frei gewordenen Rabbiner- und Lehrer-Posten gewendet hat.

So ist der Verein heute in der Lage einen Posten in der nächsten Nähe von Prag unter recht annehmbaren Bedingungen zu vergeben. Nur ist für diesen Posten die Kenntnis der tschechischen Sprache unumgänglich erforderlich.

Es haben sich jedoch auch Gemeinden gemeldet, in welchen die Kenntnis der tschechischen Sprache nicht unbedingt nötig ist.

Der Ausschuß ist selbstverständlich gerne bereit etwaigen Bewerbern alle nötigen Auskünfte zu erteilen und ihnen bei den Verhandlungen mit den Gemeinden an die Hand zu gehen.

Für etwaige Zuschriften genügt die Adresse „Jüdischer Schulverein“ in Prag.

Geehrte Redaktion!

In dem Aufsatze auf der dritten Umschlagseite, den Sie jüngst veröffentlicht haben, war unter anderem die Behauptung aufgestellt, daß die Juden von den Geschichtsschreibern im allgemeinen, wenn nicht totgeschwiegen, so doch ungerecht behandelt werden. Ich finde nun diese Behauptung als vollkommen richtig. Ich las kürzlich den kurzen Abriß der Geschichte Spaniens in Meyers Konversationslexikon, vierte Auflage, und nun wurde es mir erst klar, wie schlecht wir da eigentlich wegkommen. Indem nämlich der Verfasser dieses Berichtes alle sonstigen Begebenheiten zwar kurz, jedoch gründlich behandelt, hat er von den Juden nichts anderes als ihre Vertreibung und von dieser nur so nebenher zu berichten. Abgesehen davon, daß infolgedessen die einstige Bedeutung der Juden in Spanien übergangen wird, bekommen die tausende Juden und Nichtjuden, welche sich diese Werke angeschafft haben, den lückenhaften Auszug einer Geschichte, die für sie ganz besonders interessant wäre. Und so wie hier dürfte es wohl auch sonst der Fall sein. Ich werde von nun ab Geschichtswerke auch von diesem Gesichtspunkte lesen und beurteilen. Ihre Anregung ist meines besten Dankes wert.

A. B.

Diejenigen P. T. Adressaten, welche diese Nummer zur Ansicht zugesendet erhalten, bitten wir, „Jung Juda“ die wohlverdiente Aufmerksamkeit zu widmen und darauf zu abonnieren. Sollten sie selbst keine Verwendung dafür haben, so bitten wir, diese oder die nächste Nummer, die wir ihnen gleichfalls zugehen lassen werden, in ihrem Bekanntenkreise zirkulieren zu lassen, wo unser Blatt gewiss Anklang finden wird, denn die Arbeit, die wir leisten und leisten wollen, ist gute jüdische Arbeit.

Die Volksvorschaukassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Faktuuren-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zaststelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Pf. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen:

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Fosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Poříč 6.

- | | |
|---|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXVI. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.


Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Modernes Kaffee-Spezial-Geschäft

RUDOLF PORGES

PRAG II., Heinrichsgasse 29, nächst dem Heinrichsturm,
empfiehlt seine besten Qualitäten in rohen u. gebrannten Kaffees
zu soliden Preisen.

 Versand von 5 Kg. Paketen franko nach allen Stationen.

Druck von Richard Brandeis in Prag.